

Skandal und Gnade

Er konnte ja nicht ahnen, dass er noch 43 Jahre leben würde. Im Gegenteil: Deutlich meinte er sein baldiges Ende zu fühlen. Seine Augen waren schlecht geworden, »zu schwach ..., um zu sehen« (1Mo 27,1) – also eigentlich wertlos. Was ihm geblieben war, war sein Appetit. Er hatte immer gerne gegessen, vor allem »Schmackhaftes«.¹ Seit er sich erinnern konnte, hatte Isaak Wildbret gemocht. »Wildbret war nach seinem Munde«, betont der Bericht über die Berufsfindungsphase seiner Zwillingssöhne (1Mo 25,28), und weil Esau ein jagdkundiger Mann war und gelegentlich nicht nur Wild schoss, sondern auch mit nach Hause brachte und in der Lage war, es entsprechend zuzubereiten, war Esau Isaaks Lieblingssohn. So einfach war das. So tragisch!



Nun, als er 137-jährig noch einmal Lust auf ein schmackhaftes Gericht hatte, rief er Esau zu sich – *seinen* Sohn. Ja, die Betonung liegt auf dem Pronomen! Das wird im Laufe der Geschichte noch mehrmals hervorgehoben, wer von den beiden *sein* Sohn war. Natürlich hätte er auch Jakob rufen können, denn der war (anders als sein Zwilingsbruder) nicht auf dem Feld groß geworden. Zu dessen Meßer gehörten Haushalt und Küche. Und vom Kochen verstand er etwas – das hatte sein Bruder Esau schon mehr oder weniger leidvoll erfahren. Aber Jakob gehörte eher zu Rebekka und schied daher aus. Nein, sein Abschiedsmahl sollte schon Esau kochen! Einmal noch wollte er sein Lieblingsmahl von seinem Lieblingssohn zubereitet wissen. Dann würde er es essen und ihm den väterlichen Segen geben. Schnell war der Auftrag erteilt (Esau wusste ja, was Vater wünschte), und schon begab sich Esau mit Pfeil und Bogen ins Feld.

Aber die beiden hatten die Rechnung ohne die Wirtin gemacht. Rebekka nämlich hatte das Gespräch mitgehört und war zutiefst erschrocken. Hatte Gott nicht Jakob, *ihrem* Lieblingssohn, den Segen verheißen? Sollte Esau nicht seinem jüngeren Bruder dienen? Hier bahnte sich ein Fiasko an, hier lief etwas völlig aus dem Ruder. Aber Rebekka wäre nicht Rebekka gewesen, wenn sie deshalb in Verlegenheit gekommen wäre. Sie war schließlich die Schwester Labans und hatte früh gelernt, Unangenehmes nicht einfach hinzunehmen, sondern sich der Situation zu stellen und das jeweils Beste für sich selbst herauszuschlagen. Sie

musste auf jeden Fall verhindern, dass Esau den Segen erhielt, und dazu fiel ihr auch sofort etwas ein.

Die weitere Geschichte ist bekannt: Rebekka ruft Jakob, schildert ihm die Sachlage und eröffnet ihm gleichzeitig ihren Plan. Und Jakob widerspricht nicht! Er macht keinerlei Einwände gegen die geplante Intrige. Bedenken bezüglich eines derart weitreichenden Betrugs gegenüber Vater und Bruder kommen ihm nicht. Das Einzige, was er vorbringt, ist die unangenehme Konsequenz für den Fall, dass das Komplott nicht aufgeht – das sind gerade mal zwei Sätze. Und bemerkenswert ist dabei vor allem der erste: »*Mein Bruder Esau ist ein haariger Mann, und ich bin ein glatter Mann*« (1Mo 27,11). Jakob hatte eine äußere Personenbeschreibung intendiert, aber er beschrieb damit gleichzeitig seinen Charakter.² Es entspricht sicher nicht den bewährten hermeneutischen Prinzipien der Bibelauslegung, wenn hier eine derartige Anwendung gemacht wird, aber durch die weitere Geschichte Jakobs, deren Ouvertüre das 27. Kapitel darstellt, wird der Befund hinreichend belegt. Ja, Jakob war ein glatter Mann, heute würde man sagen: ein »aalglatter«. Es ist wohl nicht von ungefähr, dass die Schrift ausdrücklich betont, dass die Glätte sich insbesondere auf seinen Hals bezog (vgl. V. 16): Jakob war ein Wendehals. Wenn es um seinen eigenen Vorteil ging, wusste er das jeweilige Geschehen zu seinen Gunsten zu drehen.

Ob es wirklich Rebekkas Einlassungen waren (»*Dein Fluch sei auf mir, mein Sohn, gehorche du nur meiner Stimme, geh hin und hole es mir!*«;



- 1 Es erscheint nicht von ungefähr, dass das Adjektiv *schmackhaft* nur ganze sechs Mal in der Bibel vorkommt – allerdings allesamt in 1Mo 27!
- 2 Bei Luther und Schlachter wird das noch deutlicher: »*Mein Bruder Esau ist rau, ich bin glatt*«.

27,13), die Jakob veranlassten, sich in Bewegung zu setzen und den Ziegenbock zu holen, scheint so zweifelhaft wie die Einlassungen selber. Was hätten die nämlich einem Jakob genutzt, wenn ihn im Entdeckungsfall sein Vater verflucht hätte, statt ihn zu segnen? Nein, sie waren im günstigsten Fall Entscheidungshilfe für einen betrugsbereiten Jakob. Auch die Frage nach der mütterlichen Mitschuld scheint mir vom konkreten Fall abzulenken. Dass Rebekka eine unrühmliche Rolle spielte, ist unbestritten. Das tat sie aber nicht erst, seit sie das Gespräch zwischen ihrem Mann und *dessen* Sohn beauscht hatte. Und sie spielte diese auch nicht allein. Das scheint allgemeine Praxis im Hause Isaaks gewesen zu sein.

Vielleicht dürfen wir das auch gar nicht mit den Maßstäben unserer Zeit messen. Es ist ja mehr als erstaunlich, dass Rebekka wie selbstverständlich »die kostbaren« Kleider Esaus verwahrte, obwohl der schon lange verheiratet war (V.15). Ihn allerdings hatte Isaak gerufen oder rufen lassen, was darauf hindeuten könnte, dass er nicht mehr in seinem Haus wohnte, was wir für normal halten. Was für Jakob aber offenbar noch zutraf, der als Junggeselle noch bei den Eltern – oder besser gesagt: bei seiner Mutter – lebte. Dass er das jedoch als 77-jähriger noch tat – denn so alt war Jakob, als sich das Segensdrama im Hause Isaaks abspielte –, macht das Ganze nicht verständlicher und kann eigentlich nur unter ökonomischen Gesichtspunkten erklärbar werden. Damit scheidet freilich aus, ihm mildernde Umstände einräumen und die Verfüh-

rungskunst seiner Mutter für sein Verhalten verantwortlich machen zu können.

Nein, Jakob war verantwortlich für das, was er tat. Und das war höchst professionell – falls man gewillt ist, auch für Lug und Trug derartige Werturteile gelten zu lassen. Wir wissen nicht, wie lange die beiden gebraucht hatten, ehe Jakob als Esau zu Isaak ging. Es wird schon eine Weile gedauert haben, bis sie den Bock geschlachtet, zerlegt und zubereitet, das Fell zugeschnitten und befestigt, das Brot gebacken und alles zusammen abgeschmeckt und arrangiert hatten. Sie hatten an alles gedacht – jede Phase des Betrugs geplant, gespielt, geprobt. Anders ist die Kaltschnäuzigkeit und Professionalität Jakobs nicht zu erklären.

Die Bibel macht nicht viele, aber deutliche Worte über das, was sich hier zwischen einem Vater und seinem ihn betrügenden Sohn abspielt. Sie schildert Isaak als ahnend, aber aufgrund seiner Sehschwäche unfähig, dem Betrug zu entgehen. Der Leser verspürt Mitleid, ist zumindest gerührt von der Hilflosigkeit des Vaters und entsetzt über die Dreistigkeit seines Sohnes. In gerade einmal zwei Versen schafft es Jakob, seinen Vater siebenmal zu belügen! *Chapeau!* »Und Jakob sprach zu seinem Vater: *Ich bin Esau, dein Erstgeborener; ich habe getan, wie du zu mir geredet hast. Steh doch auf, setze dich und iss von meinem Wildbret, damit deine Seele mich segne*« (1Mo 27,19).

Erste Lüge: »*Ich bin Esau*« – er war nicht Esau, sondern Jakob.

Zweite Lüge: »*dein Erstgeborener*« – er war nicht der Erst-, sondern der Zweitgeborene.

Dritte Lüge: *»ich habe getan«* – nicht er, sondern seine Mutter hatte zubereitet.

Vierte Lüge: *»wie du zu mir geredet hast«* – Isaak hatte nicht zu ihm geredet.

Fünfte und sechste Lüge: *»iss von meinem Wildbret«* – es war weder seins, noch war es überhaupt Wildbret.

Das waren sechs Lügen – aber es war auch nur ein Vers. Als wäre das Ganze nicht schon schlimm genug, fügt Jakob im nächsten die Krönung hinzu. Auf die Frage Isaaks, wie er das Wildbret denn so schnell habe finden können, antwortet er: *»Weil der Herr, dein Gott, es mir begegnen ließ.«* Da stockt einem schon der Atem, wenn sogar Gott selbst in das Lügengebäude eingewoben und gleichzeitig als Erfüllungsgehilfe und Ultima Ratio instrumentalisiert wird. Hier gibt es nichts zu entschuldigen, nicht einen einzigen positiven Aspekt anzufügen. Wenn doch, dann einzig Jakobs Er- bzw. Bekenntnis, dass der Herr offenbar nicht *sein* Gott ist. Dass Jakob vier Verse später noch eine achte Lüge hinzufügt, indem er zusammenfassend bestätigt, Esau zu sein (*»Ich bin's«*, V. 24), wirkt gegenüber der siebten eher lässlich.

Jakobs Betrug ist erfolgreich. So wie eingefädelt, erfährt er von Isaak den vollen Segen. Wo und in welchem Umfeld sich das Ganze abspielte, ob der Tisch nach dem Mahl erst einmal abgeräumt und die Möbel wieder arrangiert oder ob der Segen schon vor dem Aufräumen erteilt wurde, all das verschweigt die Bibel. Sie weist lediglich darauf hin, dass unmittelbar nachdem der Segen auf Jakob ge-

kommen war, dieser seinen Vater verließ – gerade noch rechtzeitig, bevor Esau mit dem erlegten Wildbret das Haus erreichte und sich in die Küche begab. Was sich an diesem Tag in Isaaks Familie abspielte, ist an Dramatik nicht so leicht zu überbieten. Für unsere Überlegungen reicht der Hinweis, dass Esau das Wild zubereitete, seinem Vater vorsetzte, den Betrug Jakobs erkannte, einen leidenschaftlichen Hass auf seinen Bruder entwickelte und auf Rache sann: *»Es nahen die Tage der Trauer um meinen Vater, dann werde ich meinen Bruder erschlagen«* (V. 41).

Dass der Betrug nicht verborgen bleiben würde, war ebenso klar, wie es unverständlich ist, dass Isaak seinen Sohn Jakob nicht zur Rede stellte – jedenfalls berichtet die Bibel nichts darüber. Im Gegenteil: Als Rebekka zugetragen wird, dass Esau auf Rache sinnt – offenbar hat der daraus keinen Hehl gemacht –, entwirft sie zum Schutz Jakobs einen Fluchtplan, den sie nicht nur Jakob erzählt, sondern auch Isaak schmackhaft macht. Wieder ist es ein Rebekkatypisches Elaborat – und wieder stimmt der altgewordene Isaak dem Plan seiner Frau zu, segnet Jakob erneut und empfiehlt ihm, nach Paddan-Aram, der Heimat Rebekkas, zu ziehen, um dort nach einer Frau Ausschau zu halten (27,46; 28,1–4).

Anstatt also Jakob zur Rechenschaft zu ziehen, segnet er ihn und bittet ihn wegzuziehen. Und Jakob macht sich auf. Ob er es aus wirklichem Gehorsam tat, aus Kalkül oder doch eher aus Angst, sei dahingestellt. Möglicherweise war es eine Mischung aus allem. Aber er



geht. Er macht sich auf den Weg, der ihn nach Haran führen soll, dem Geburtsort seiner Mutter, etwa 740 km Luftlinie von Beerscheba entfernt. Dort wird er Laban, den Bruder seiner Mutter, treffen – und in ihm seinen Meister finden. Aber zunächst einmal trifft er einen anderen.



Wie lange Jakob schon unterwegs war und wie oft er schon übernachtete hatte, wird uns nicht mitgeteilt, wohl aber, dass er etwa 80 km von Beerscheba entfernt eine Rast machte. Und diese stellte eine weitere Zäsur in seinem abenteuerreichen Leben dar. Die Sonne war untergegangen, betont die Bibel, und das muss eine metaphorische Bedeutung haben, denn seit Erschaffung der Welt geschieht das jeden Tag und ist eigentlich nicht besonders hervorzuheben. Sie war wohl – und das scheint der hintergründige Sinn des Hinweises zu sein: Die Sonne war *Jakob* untergegangen. Wahrscheinlich wurde ihm inzwischen seine Situation bewusst. Gewiss, er war jetzt 77 und damit ein ausgewachsener Mann, der sein Leben selbst in die Hand nehmen konnte. Aber seinem Charakter nach blieb Jakob vielleicht doch eher ein »sanfter Mann, der in den Zelten blieb« (1Mo 25,27).

Und der fand sich jetzt mutterseelenallein, mit Schuld beladen, einige Tagereisen von der Familie und viele Tagereisen von seinem Ziel entfernt in unwirtlicher Umgebung. Einen Stein hatte er gefunden, der ihm als Kopfkissen diente – was seine psychische Situation nachdrücklich beschreibt. In diesem Zustand erscheint ihm

Gott. Und erneut ist der Leser erstaunt, wenn er diese Erscheinung zur Kenntnis nimmt:

»*Ich bin der HERR, der Gott Abrahams, deines Vaters, und der Gott Isaaks; das Land, auf dem du liegst, dir will ich es geben und deinen Nachkommen. Und deine Nachkommen sollen wie der Staub der Erde werden, und du wirst dich ausbreiten nach Westen und nach Osten und nach Norden und nach Süden; und in dir und in deinen Nachkommen sollen gesegnet werden alle Familien der Erde. Und siehe, ich bin mit dir, und ich will dich behüten überall, wohin du gehst, und dich zurückbringen in dieses Land; denn ich werde dich nicht verlassen, bis ich getan, was ich zu dir geredet habe*« (1Mo 28,13–15).

Ja, man muss sich das deutlich vor Augen führen, wenn man erahnen will, was hier vor sich geht. Da trifft ein mit allen Wassern gewaschener Betrüger, der weder davor zurückschreckte, seinen eigenen Vater noch seinen Zwillingbruder um Erstgeburtsrecht und Erstgeburtssegnen zu betrügen, auf den heiligen Gott, der Sünde nicht sehen kann. Oder korrekter: Dieser Gott trifft den Betrüger – und macht ihm keinerlei Vorwürfe, nicht einen einzigen. Im Gegenteil! Gott tut so, als sei überhaupt nichts passiert seit den Tagen Abrahams:

»*Ich bin der HERR, der Gott Abrahams, deines Vaters, und der Gott Isaaks*«: Okay, er sagt nicht, dass er »sein« Gott sei. Das noch nicht. Gott weiß wohl, mit wem er es zu tun hat. Aber er offenbart sich ihm als der Gott Abrahams, des Vaters der Glaubenden. Und den nennt er Jakobs Vater. Das ist bedeutsam und eine hohe Ehre für Jakob!

Nach dieser Vorstellung, ja ge-

rade nachdem Gott die Rollen klar gestellt und auf den Patriarchen Abraham Bezug genommen hat, hätte man doch erwarten können, dass sich nun eine Kanonade berechtigter Vorwürfe angeschlossen hätte. Da wäre es doch einig gewesen, das zunächst hätte geklärt werden müssen, ehe man in Beziehung zueinander treten könnte. Wir lesen nichts von alledem – nicht ein einziger Vorwurf wird erhoben. Stattdessen eine Fülle von Verheißungen und Zusagen:

1. »*das Land, auf dem du liegst, dir will ich es geben*«: Hier wird dem auf der Flucht befindlichen Jakob unmissverständlich eine in die Zukunft gerichtete Verheißung gegeben. Ihm wird das Land versprochen, auf dem er sich gerade befindet: Die Flucht wird nur eine Episode sein.

2. »*und deinen Nachkommen*«: Dem noch unverheirateten Jakob werden Kinder versprochen, und das verheißene Land wird nicht nur ihm selbst, sondern auch seinen Nachkommen als Besitz zugeteilt.

3. »*deine Nachkommen sollen wie der Staub der Erde werden*«: Kinder waren ein sichtbarer Ausdruck des Willens und des Wohlgefallens Gottes (1Mo 1,28; Ps 128,3f.). Je größer die Nachkommenschaft, desto höher war die Anerkennung.

4. »*du wirst dich ausbreiten nach Westen und nach Osten und nach Norden und nach Süden*«: Nicht nur die aktuelle Region wird Jakob als Besitztum versprochen, Gott verheißt ihm Landbesitz in undefinierter Weite in alle Himmelsrichtungen.

5./6. »*in dir und in deinen Nachkommen sollen gesegnet werden alle*

Familien der Erde: Gott will sowohl durch Jakob als auch zukünftig durch seine Nachkommen die gesamte Menschheit segnen.

Besonders bemerkenswert bei allensechs Verheißungen: Sie wiederholen quasi diejenigen, die Gott schon Abraham gegenüber gemacht hatte (1Mo 13,16). Der wegen kapitaler Vergehen auf der Flucht befindliche Jakobscheint hier auf einer Ebene mit seinem Großvater, der sich durch Gehorsam und Glauben auszeichnete!

Sechs Verheißungen werden einem Mann gegeben, der jedes göttliche Prinzip hatte vermissen lassen. Und als ob es damit nicht genug gewesen wäre: Gott setzt noch eine siebte Verheißung oben drauf, sozusagen als globale Zusage auf allerhöchster Ebene:

*»Und siehe, ich bin mit dir,
und ich will dich behüten
überall, wohin du gehst,
und dich zurückbringen in dieses*

Land;

denn ich werde dich nicht verlassen, bis ich getan, was ich zu dir geredet habe.«

Diese siebte Verheißung muss man sich vergegenwärtigen – und dabei im Hinterkopf behalten, wer es ist, dem sie zuteil wird: »Lieber Jakob, ich, Gott selbst, der ich das Herz des Menschen kenne und der ich weiß, wie du dich allgemein und mir gegenüber verhalten wirst, ich verbürge mich dafür, dass ich dich behüten werde, egal wohin du gehen wirst, und auch dafür, dass ich dich wieder hierher zurückbringen werde.«

Wie kann man das auf die Reihe kriegen? Wie soll man diese Zusage nachvollziehbar erklären, diesen Freibrief beurteilen?

Ich denke, wir brauchen uns nicht anzustrengen, Gottes Handeln nachvollziehbar erklären, ihn selber verstehen oder gar verteidigen zu wollen. Wir müssen begreifen, dass Gottes Gedanken und Wege höher sind als unsere (Jes 55,9).

Aber – ist Gott denn am Ende ungerecht? Knapp 2000 Jahre nach diesem Geschehen wird Paulus sich genau mit dieser Problematik beschäftigen, und auch er stellt die rhetorische Frage: »Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott?« – der Jakob derart bevorzugt (und Esau offenbar verkümmern lässt). Und ganz schnell gibt er die lakonische, aber eindeutige Antwort: »Das sei ferne!« (oder, wie es in der NGÜ prägnant heißt: »Niemals!«; Röm 9,14).³

Nein, Gott ist nicht ungerecht – er ist gnädig! Wenn man ihm Ungerechtigkeit vorwerfen wollte, dann höchstens darin, dass er »uns nicht nach unseren Sünden getan und uns nicht nach unseren Ungerechtigkeiten vergolten« hat (Ps 103,10). Das göttliche Prinzip der Gnade, das wir in dieser alttestamentlichen Begebenheit prototypisch vorfinden, entspricht im Prinzip genau dem, nach dem alle neutestamentlichen Gläubigen begnadigt worden sind. Keiner von uns war und ist auch nur einen Deut besser als Jakob – dessen Verfehlungen im Rahmen der Geschichte naturgemäß sehr komprimiert dargestellt werden. Nein, niemand hätte irgendetwas aufzuweisen, das ihn vor Gott angenehmer machen könnte als Jakob, den Betrüger.

Horst von der Heyden



3 Die Frage nach dem »Freien Willen« und der »Prädestination«, die gerade mit Bezug auf diese Stelle und die beiden Zwillingbrüder gestellt wird, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden.